

manager-magazin.de, 17.03.2005, 08:49 Uhr
<http://www.manager-magazin.de/koepfe/karriere/0,2828,345522,00.html>

JUGENDSTUDIE "GENERATION 05"

Was Studenten über ihre Zukunft denken

Deutschlands künftige Akademiker strotzen vor Selbstbewusstsein, was ihre berufliche Fähigkeiten angeht. Doch mehr als die Hälfte von ihnen möchte diese nicht in den Dienst Deutschlands stellen. Hier alle Ergebnisse der mm-Studie, die in Kooperation mit McKinsey erstellt wurde.

Die Ergebnisse der Studie im Einzelnen:

Nur die wenigsten der befragten Studierenden, nämlich 29 Prozent, bestreiten ihre studentische Existenz, ohne zu jobben oder einer berufsähnlichen Tätigkeit nachzugehen.

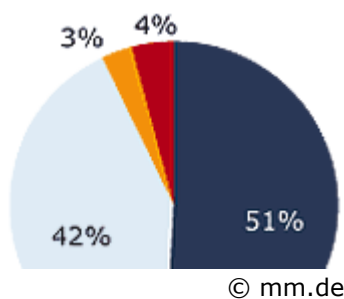
Gut zwei Drittel hingegen sind mehr oder weniger erwerbstätig: Für 36 Prozent dient das Jobben purem Gelderwerb zur Finanzierung des Studiums, 16 Prozent haben Gelegenheit, eine am Studienziel ausgerichtete, bezahlte Tätigkeit zu verrichten, für noch einmal ebenso viele (16 Prozent) trifft beides (abwechselnd oder gleichermaßen) zu - jobben sowie ein berufsorientiertes Arbeiten. Mit der Zahl der Semester sinkt die Zahl aller, die ihr Studium nicht wenigstens teilweise selbst finanzieren müssen, auf 12 Prozent.



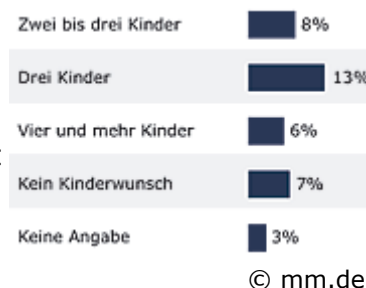
© DDP

Die im Schnitt 24,7 Jahre alten Studierenden leben derzeit zu 51 Prozent in einer festen Beziehung, 3 Prozent sind verheiratet. Partnerschaftlich ungebunden sind 42 Prozent. Verantwortung für ein Kind haben 3 Prozent.

Lohn der Arbeit:
 Absolventen eines MBA-Studiengangs werden ausgezeichnet



Während für 34 Prozent der Kinderwunsch in der augenblicklichen Lebensphase nicht aktuell ist, sprechen sich 7 Prozent (ähnlich viele Studentinnen wie Studenten) entschlossen gegen eigene Kinder aus. Wer Positionen dazwischen einnimmt, tendiert keineswegs zur Mini-Familie. Später nur ein Kind haben zu wollen, ist mit 2 Prozent absolute Minderheitsmeinung. Den relativ meisten (26 Prozent) schwebt das Modell der Zweikinder-Familie vor. All jene aber zusammengefasst, die sich drei Kinder oder mehr wünschen, bilden mit insgesamt 27 Prozent eine ähnlich große Gruppe.



Familienstand: Die Hälfte der Befragten lebt in fester Partnerschaft

Die Studentinnen äußern zwar nur zu 25 Prozent solch einen zahlreichen Kinderwunsch (gegenüber Studenten mit

30 Prozent), keineswegs bestätigt sich hier aber die in einigen Studien behauptete Tendenz, wonach gegenwärtig um die 40 Prozent der Akademikerinnen auf ein eigenes Kind verzichten. Für die große Mehrheit unter der jüngeren Frauengeneration ist der Kinderwunsch allenfalls auf eine spätere Zeit verschoben, die Lebensplanung schließt eigene Kinder mit ein, wenn auch die spätere Realisierung des Kinderwunsches auf einem anderen Blatt stehen mag.

Kinderwunsch: Die Familie ist mehrheitsfähig

Ein Thema waren auch die Ziele bei der Karriere. Für zwölf Kriterien konnte anhand einer Fünfer-Skala die Wichtigkeit eingestuft werden. An der Spitze rangieren "Interessante Arbeitsinhalte" (93 Prozent), gefolgt von "Anerkennung der eigenen Leistung" (86 Prozent). Nur wenig dahinter stehen, in etwa gleichrangig, "Ausgewogenheit zwischen Arbeits- und Privatleben" (82 Prozent), "Entwicklungschancen für die eigene Persönlichkeit", "Weiterbildungsmöglichkeiten" (je 81 Prozent), sowie "selbständiges Arbeiten" (80 Prozent).

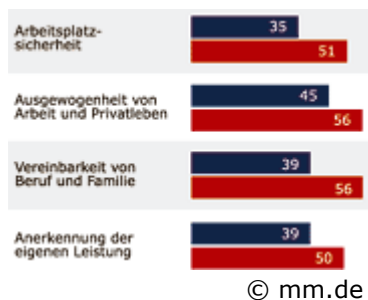
Mit "Vereinbarkeit von Beruf und Familie" (79 Prozent) sowie "Arbeitsplatzsicherheit" (73 Prozent) weitet sich die Berufsorientierung hin zu Fragen von sozialer und existentieller Bedeutung. Einen demgegenüber geringeren Stellenwert spricht man eher extrinsischen Kriterien zu: Das "Erreichen einer Führungsposition mit entsprechender Verantwortung", in aller Regel auch Indikator für Aufstiegs- und Karriereambitionen, ist für 55 Prozent ein relevanter Aspekt, die Möglichkeit zu "internationalen Kontakten" für 53 Prozent. Einen noch etwas geringeren Stellenwert nimmt "hohes Einkommen" ein (42 Prozent). Nur noch für ein gutes Viertel hat das "hohe Prestige des Berufs oder der Position" (27 Prozent) orientierende Bedeutung bei der Berufswahl.



Sicherheit geht vor:
Erwartungen an den Arbeitsplatz

Betriebswirte streben stärker nach Anerkennung

In Einzelaspekten unterscheiden sich die Studenten und Studentinnen deutlich voneinander. So betonen die Studentinnen aus ihrer Lebensperspektive heraus häufiger die Work-Life-Balance, die Vereinbarkeit von Beruf und Familie, die Anerkennung der eigenen Leistung sowie die Arbeitsplatzsicherheit. Studierende der Wirtschaftswissenschaften streben gegenüber dem Durchschnitt deutlich stärker nach Anerkennung der eigenen Leistung, nach einer Führungsposition beziehungsweise der Übernahme von Verantwortung und Möglichkeiten der Weiterbildung; auffallend weniger häufig betrachten sie das ausgewogene Verhältnis von Arbeit und Privatleben als sehr wichtig. Auch die Einstufung von hohem Einkommen und Prestige der Position liegt in dieser Gruppe erheblich über der aller Studierenden.



Ungleiche Gewichtung:

Wie Männer und Frauen die Ziele ihrer Karriere definieren

Zwischen Ansprüchen an den Beruf beziehungsweise an die Berufstätigkeit und der Realisierbarkeit klappt für die meisten Studierenden jedoch eine große Lücke. Weniger als ein Drittel blickt optimistisch einer Realisierung der eigenen Ansprüche an den Beruf entgegen: Nur 3 Prozent schätzen die Chance als "sehr groß" ein, die Berufsambitionen auch verwirklichen zu können, weitere 28 Prozent sind selbstbewusst genug, die Realisierungschancen ihrer Berufsziele als immerhin "groß" zu bezeichnen. Die übrigen sind abwartend unsicher (44 Prozent können die Realisierungschancen nicht quantifizieren) bis skeptisch (15 Prozent halten die Chancen "eher für gering"), wenn nicht gar schon im vorhinein resigniert (4 Prozent sprechen von "sehr geringen Chancen"). Studenten sind deutlich zuversichtlicher, ihre Berufsvorstellungen auch verwirklichen zu können, als Studentinnen.

In den Antworten auf die Fragen, wen sich die Studierenden als künftigen Arbeitgeber wünschen und nach welchen Kriterien sie dabei ihre Auswahl treffen (wollen), spiegelt sich die Einschätzung, dass eine sichere berufliche Zukunft heutzutage vor allem auch mit Innovationsfähigkeit der Unternehmen und internationaler Orientierung verknüpft ist.

Dass ein Unternehmen innovativ ist beziehungsweise aus einer Zukunftsbranche kommt, ist für 81 Prozent ein (besonders) wichtiger Aspekt bei der Wahl des künftigen Arbeitgebers, hierbei vor allem für Naturwissenschaftler (88 Prozent) und angehende Ingenieure (91 Prozent). Als vergleichbar relevant wird die internationale Orientierung der Firma eingestuft (81 Prozent), auf ihr Renommee achten immerhin 77 Prozent.



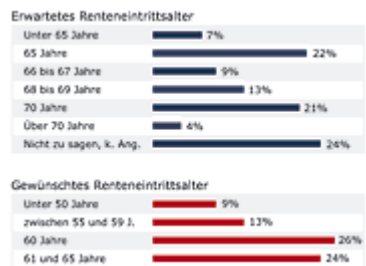
Künftige Wochenarbeitszeiten:
Differenzen zwischen Wunsch und Wirklichkeit

Dicht dahinter folgt das Kriterium der wirtschaftlichen Stärke, von 73 Prozent als bedeutsam für die Arbeitgeberwahl genannt, von Studierenden der Wirtschaftswissenschaften sogar zu 85 Prozent. Mit an der Spitze steht zudem ein an den individuellen Interessen ausgerichteter Aspekt: 76 Prozent erwarten, dass ihr künftiges Arbeitsverhältnis in ein erkennbares Personalentwicklungskonzept

des Unternehmens eingebettet ist.

Öffentlicher Dienst als attraktive Option

Hinter diesen Kriterien treten andere deutlich zurück. 58 Prozent sehen im Öffentlichen Dienst oder in einer staatlichen Institution einen Arbeitgeber, den sie bei der Entscheidung für eine Arbeitsstelle bevorzugt in Betracht ziehen würden. Aber auch Großunternehmen wären für 57 Prozent bei der Wahl des künftigen Arbeitgebers eine attraktive Option, insbesondere für Studierende aus wirtschaftswissenschaftlichen und ingenieurwissenschaftlichen Fachrichtungen. Mit 49 Prozent haben mittelständische Unternehmen eine vergleichsweise geringe Anziehung für die Befragten.



© mm.de

Die befragten Studierenden im Hauptstudium erwarten, dass sie künftig 47,7 Stunden pro Woche arbeiten müssen. Der Druck der Verhältnisse und die öffentliche Diskussion um Arbeitszeiten hat das Bewusstsein offensichtlich bereits so stark verändert, dass Arbeitszeiten demnächst für möglich gehalten werden, die vor der Zeit der Fünf-Tage-Woche als regulär galten. Hinzu kommt aber sicher auch die Erkenntnis, dass von sehr qualifizierten Arbeitskräften ein zeitlich hoher Aufwand jenseits von Tarifverträgen abverlangt wird.

Renteneintrittsalter:

Unterschied zwischen Erwartung und Wunsch

Dabei gehen natürlich auch einige von geringeren künftigen Arbeitszeiten aus. Mit Zeiten unterhalb der 40-Stunden-Woche rechnen 8 Prozent, 28 Prozent halten 40 Wochenstunden für

wahrscheinlich. Alle übrigen vermuten eine Wochenstundenzahl über diesem Limit: 18 Prozent 41 bis 45 Stunden, noch mehr sogar, 25 Prozent, 46 bis 50 Stunden. Auf Zeiten zwischen 51 und 60 Wochenstunden taxieren insgesamt 14 Prozent ihre künftige Wochenarbeitszeit. Noch einmal 6 Prozent schließen nicht aus, dass der Schnitt über 60 Stunden liegen werde.

Den erwarteten 47,7 Wochenarbeitsstunden stehen im Durchschnitt 39,5 gewünschte Wochenarbeitsstunden gegenüber. Auf den ersten Blick scheinen - angesichts dieser Diskrepanz - Wunsch und Wirklichkeit kaum auf einen Nenner zu bringen sein. Schaut man die Verteilungen aber genauer an, wird man feststellen, dass eine zwar bemerkenswert starke Zahl von Studierenden, insgesamt 38 Prozent, Wochenarbeitszeiten von unterhalb 40 Stunden als ideal ansehen, weil sie vermutlich Lebensführungsmodelle im Kopf haben, für die größere zeitliche Spielräume beanspruchen. Der überwiegende Teil von insgesamt von 61 Prozent wäre aber nicht frustriert, ähnlich lange pro Woche wie heutzutage zu arbeiten oder sogar länger, 21 Prozent darunter auch mehr als 40 Stunden.

Auch zwischen erwartetem und gewünschtem Renteneintrittsalter klafft aus Sicht der Studierenden eine mehr als beträchtliche Lücke. Lediglich 7 Prozent rechnen damit, vor dem 65. Lebensjahr in Rente gehen zu können. Zehnmal so groß ist aber die Zahl jener, die sich genau dieses wünscht (zusammen 72 Prozent). 23 Prozent halten ihr künftiges Renteneintrittsalter für gar nicht vorhersagbar, und für 22 Prozent ist das Thema heute wohl noch zu fern, um überhaupt sagen zu können, was sie sich in dieser Hinsicht wünschen.



© mm.de

Die Erwartungen, wann man in Rente wird gehen können, zentrieren sich um die Eckwerte 65 Jahre (22 Prozent der Nennungen) und 70 Jahre (21 Prozent); dabei visieren die Studentinnen eher 65 als 70 Lebensjahre an, im Unterschied zu den Studenten. Im Altersabschnitt dazwischen siedeln insgesamt noch einmal ähnlich viele (22 Prozent) das vermutete Renteneintrittsalter an.

Das ganze Erwerbsleben im Beruf? Absolventen zeigen sich flexibel

Die Mehrheit schließt einen Berufswechsel nicht aus

Bei der Frage, ob sich die jetzt kurz vor dem Eintritt ins Erwerbsleben stehenden Akademiker und Akademikerinnen auf ein ganzes Leben im selben Beruf einrichten können oder ob sie mit

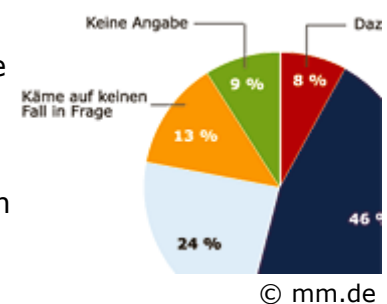
Berufswechseln rechnen müssen, gehen die wenigsten (11 Prozent) von einer konstanten Berufskarriere aus, die einen Wechsel ihres Berufes nicht erforderlich macht. Die Mehrheit (58 Prozent) schließt dagegen "den einen oder anderen" Berufswechsel nicht aus.

Eine ähnlich große Gruppe (14 Prozent) wie diejenige, die an einen dauerhaften Verbleib in ihrem Beruf glaubt, hält sogar "häufige" Berufswechsel für wahrscheinlich. Knapp ein Sechstel (16 Prozent) vermag hierzu keine Einschätzung abzugeben. Juristen und Naturwissenschaftler unter den Studierenden sehen sich überdurchschnittlich häufig für das ganze Erwerbsleben im selben Beruf, während Wirtschaftswissenschaftler vermehrt den einen oder anderen Berufswechsel antizipieren.

Sich ins Erwerbsleben einzufädeln, bedeutet für manche zudem die Entscheidung über eine selbständige Berufsexistenz. 8 Prozent der befragten Studierenden sind bereits heute zu dem Schritt in die Selbständigkeit fest entschlossen, für 46 Prozent käme dies grundsätzlich in Frage - es gibt demnach mehrheitlich (54 Prozent) eine aufgeschlossene Haltung für eine selbständige Existenzgründung.

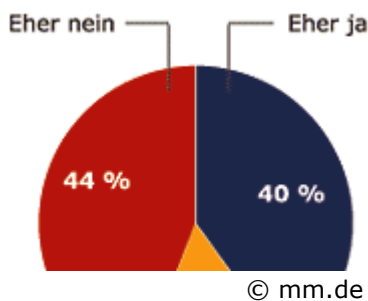
Rund ein Viertel betrachtet eine solche Option immerhin noch als Notlösung (24 Prozent), rigoros ablehnend äußern sich nur 13 Prozent, darunter vergleichsweise häufiger die Naturwissenschaftler sowie die Geistes- und Sozialwissenschaftler, aber auch die Jüngsten und die Studentinnen. Wirtschaftswissenschaftler hingegen planen sogar zu 19 Prozent eine selbständige Existenz ein, für 42 Prozent käme diese Alternative zur abhängigen Beschäftigung zumindest in Frage, für weitere 24 Prozent auch noch als Notlösung.

Erhebliche Skepsis im Hinblick auf die eigenen Zukunftsaussichten in Deutschland, verbunden mit großen Sorgen vor wirtschaftlicher Krise und hoher Arbeitslosigkeit, spiegelt in sich in den Antworten auf die Frage, ob man in nächster Zeit eine Entwicklung für denkbar halte, die es nahe lege, auszuwandern und sich im Ausland eine neue Existenz aufzubauen: Eine Mehrheit von 56 Prozent der Studierenden im Hauptstudium vermag eine solche Perspektive nicht auszuschließen.



Selbst etwas aufbauen:
Bereitschaft zur Selbstständigkeit

Nur für 28 Prozent ist dies "undenkbar", und weitere 15 Prozent zögern, hierauf eine definitive Antwort zu geben. Vor allem die höheren Semester (ab dem 8. Semester) sowie Studierende der Fachrichtungen Ingenieurwissenschaften, Informatik und Elektronik sehen es zu 60 Prozent und mehr als nicht unrealistisch an, dass die wirtschaftliche oder soziale Situation ihnen Anlass geben könne, Deutschland den Rücken zu kehren. Mit Abstand noch am "bodenständigsten" sind auf der anderen Seite angehende Juristen, die "nur" zu 47 Prozent derlei skeptische Perspektiven in Erwägung ziehen.



Keine Zukunft in Deutschland? Studenten zeigen sich verunsichert

Die überraschend große Bereitschaft, die berufliche Existenz gegebenenfalls ins Ausland zu verlegen, hängt offenbar mit verbreiteten Zweifeln zusammen, ob man für sich von einer gesicherten Zukunft in Deutschland ausgehen kann. Die Meinungen hierzu sind gespalten: 40 Prozent hegen eher zuversichtliche Zukunftserwartungen, einige mehr hingegen, nämlich 44 Prozent, rechnen eher mit dem Gegenteil. 15 Prozent können oder wollen sich hier nicht festlegen. Die Studentinnen (53 Prozent) sind deutlich pessimistischer als die Studenten (35 Prozent). Im Vergleich der verschiedenen Fachrichtungen äußern sich die Juristen am zuversichtlichsten (52 Prozent Optimisten zu 39 Prozent Pessimisten), am skeptischsten die Wirtschaftswissenschaftler (31 Prozent Optimisten zu 59 Prozent Pessimisten).

Die Zukunftssorgen der Absolventen

	Alle Studierende		Fachrichtung	
	Männer	Frauen	Wirtschafts-	wissenschaften
	%	%	%	%
Wirtschaftskrise, Arbeitslosigkeit	62	49	76	66
Bildungsmisere	55	51	60	54
Demografische Entwicklung/ Überalterung	55	63	45	61
Pessimismus/ Mutlosigkeit	35	35	35	35
Klimaveränderung/ Umweltzerstörung	30	33	28	22
Kampf der Kulturen	21	24	18	20
Erschöpfung der Rohstoffe, Energieversorgung	12	15	9	12
Kriege	8	7	10	10
Bio- und Gentechnologie	4	3	6	6
Technikfeindlichkeit	4	5	3	0

Generation 05 - Die große Absolventenstudie von manager magazin Quelle: Psephos

Die größten Zukunftsängste der Studierenden konzentrieren sich auf drei Themenfelder, die ziemlich genau die gegenwärtig diskutierte Problemlage in Deutschland mit der Trias von Wirtschafts- und Arbeitsmarktkrise (62 Prozent), Bildungsmisere (55 Prozent) und Überalterung der Gesellschaft (55 Prozent) widerspiegeln. Die ökonomische Situation und die Krise des Bildungswesens werden von Studentinnen dabei weit häufiger artikuliert (76 Prozent/60 Prozent) als von Studenten (49 Prozent/51 Prozent), die ihrerseits die größte Herausforderung in der demografischen Entwicklung sehen (63 Prozent; Studentinnen: 45 Prozent). Andere Probleme, wie die mentale Depression im Land (35 Prozent) oder Klimaveränderung und Umweltzerstörung (30 Prozent) rücken demgegenüber weit in den Hintergrund.

Mit welchen Werten identifizieren sich die befragten Studierenden kurz vor ihrem Berufseintritt? Mit zwei Fragebatterien, die anhand einer Fünfer-Skala die Abstufung des Urteils erlaubten, ist der Wertehorizont der Befragten abgesteckt worden. Im ersten Fall wurde gefragt, ob die Wertbegriffe einen positiven oder negativen Beiklang haben. Im zweiten Fall ist ermittelt worden, welcher der genannten Werte in einer künftigen Gesellschaft mehr Geltung haben sollte.

Der Wertekanon umfasst die nachfolgenden Dimensionen:

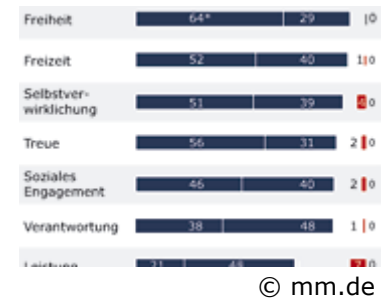
Dimension	Wertbegriff
Liberal	Freiheit
Individualistisch	Freizeit, Selbstverwirklichung, persönliche Entfaltung, Genuss, Konsum
Traditionell konservativ	Treue, Verantwortung, Pflichterfüllung
Sozial	Soziales Engagement
Materiell individuell	Erfolg, Karriere, Leistung
Materiell ökonomisch	Reichtum, Marktwirtschaft, Globalisierung

Generation 05 - Die große Absolventenstudie von manager magazin; Quelle: Psephos

Die in der Befragung der Studierenden vorgefundene Werteskala weist eine sehr breite Streuung auf. An der Spitze stehen die liberal-individualistischen Werte Freiheit, Freizeit und Selbstverwirklichung mit Einstufungen als positiv von 93 über 92 zu 90 Prozent. Es folgen dicht

dahinter traditionell konservative Werte (Treue 87 Prozent, Verantwortung 86 Prozent) und ein sozialer Wert (Soziales Engagement (86 Prozent)).

Während das erste Bündel recht eng beieinander liegt und eine hohe Identifikation mit den dort genannten Werten spiegelt, nehmen zwei ökonomisch-individuelle Werte, nämlich Leistung (69 Prozent) und Erfolg/Karriere (63 Prozent), ebenfalls nahe beieinander liegend, nur mittlere Positionen ein. Auf noch weiter unten stehenden Rängen folgen die konträren Werte Pflichterfüllung (50 Prozent) mit einer traditionell-konservativem Wertedimension einerseits, und der eher für die "Spaßgesellschaft" stehende Genuss und Konsum (45 Prozent) andererseits. Den niedrigsten Stellenwert im Sinne eines positiven Beiklangs haben für die befragten Studierenden materiell ökonomische Werte, nämlich Reichtum (37 Prozent), Marktwirtschaft (32 Prozent) und Globalisierung (26 Prozent).



Konservative Jugend:
Welche Werte die Jugend favorisiert

Für deutlich mehr Studentinnen haben Freizeit und persönliche Entfaltung einen sehr positiven Beiklang gegenüber ihren Kommilitonen. Studierende eines wirtschaftswissenschaftlichen Studienganges identifizieren sich erwartungsgemäß stärker mit den Wertebegriffen Erfolg, Reichtum und Marktwirtschaft. Soziales Engagement ist für sie dagegen weniger häufig ein sehr positives Attribut.

Auch bei der Frage, welche Werte in Zukunft gesellschaftlich mehr Geltung haben sollten, beziehungsweise welche jetzt schon zu viel Gewicht haben, lassen sich die einzelnen Aspekte einem Werteschema zuordnen, wobei sich diese nicht immer in eine einzige Dimension pressen lassen. Das nachfolgende Raster soll nur dazu dienen, die Interpretation anschaulicher zu machen.

Dimension	Wertbegriff
Liberal und traditionell konservativ	Bürger-/Menschenrechte, Forschung und Bildung, Eigeninitiative anstelle von staatlichen Regelungen, Religion, Kinder und Familie, Bürger- und Gemeinssinn
Sozial	Soziale Wärme/menschlicher Zusammenhalt, soziale Gerechtigkeit
Materiell individualistisch	Belohnung von Leistung, Förderung von Eliten
Materiell ökonomisch	Marktwirtschaft und Wettbewerb, Vertrauen in wissenschaftlich-technischen Fortschritt
Frieden	Friedliche Konfliktlösung
Ökologisch	Umwelt-/Naturschutz

Generation 05 - Die große Absolventenstudie von manager magazin;
Quelle: Psephos

Unter der Fragestellung, welche Werte in Zukunft mehr Gewicht haben sollten, deckt die Befragung ein noch breiter gestuftes Antwortspektrum auf als im Fall der Wertvorstellungen und ihres positiven oder negativen Beiklangs. Das heißt, einige Werte reflektieren offensichtlich einen Mainstream in der Gedankenwelt der hier untersuchten Studierenden, und zwar im doppelten Sinne, nämlich eines hohen Wertekonsenses sowohl nach Zustimmung als auch nach Ablehnung. Dazwischen liegen einige Werte, die wohl stärker zu polarisieren imstande sind.

Forschung und Bildung ganz vorn

Werte aus den verschiedensten Dimensionen - von liberal über Frieden, Umwelt, sozial bis konservativ-traditionell - werden nachdrücklich mit Einstufungen von über 85 bis über 90 Prozent für die zukünftige Gesellschaft gefordert. An oberster Stelle steht - quasi ein Anliegen in eigener Sache - Forschung und Bildung (96 Prozent), gefolgt von den Themen Frieden (92 Prozent), Bürger- und Menschenrechte (91 Prozent), Umwelt-/Naturschutz (87 Prozent) sowie

gleichauf soziale Wärme/menschlicher Zusammenhalt und Kinder/Familie (je 86 Prozent).

Die Forderung nach mehr sozialer Gerechtigkeit (79 Prozent), Bürger- und Gemeinsinn (71 Prozent) sowie Belohnung von Leistung (68 Prozent) - auch hier quer durch die traditionellen Ideologien - nehmen mittlere Rangplätze ein. Mit einigem Abstand rangieren dahinter Eigeninitiative anstelle staatlicher Regelungen (58 Prozent) und Vertrauen in den wissenschaftlich-technischen Fortschritt (47 Prozent).

Betriebswirte fordern seltener soziale Gerechtigkeit

Bei den letzten drei Wertebereichen überwiegt die Sicht, dass deren Geltung bereits jetzt schon zu groß sei: Dazu gehören die derzeit von der Politik favorisierte Förderung von Eliten (hat viel Geltung: 36 Prozent), aber auch ein Grundprinzip unseres Wirtschaftens, nämlich Marktwirtschaft und Wettbewerb (37 Prozent), sowie als letztes religiöse Bindungen (54 Prozent) - eine nicht gerade erwartete Bewertung, die vielleicht als ein Reflex auf den weltweiten, religiösen Kulturkampf unter der Fahne des Islamismus erklärbar ist.

Studierende der Wirtschaftswissenschaften fordern deutlich weniger häufig gegenüber der Einschätzung aller Befragten soziale Gerechtigkeit ein, wünschen sich ferner erwartungsgemäß mehr Geltung in der Welt für die Wertbegriffe Marktwirtschaft und Wettbewerb.

Bei einigen Wertebereichen unterscheiden sich die Perspektiven von Studentinnen und Studenten signifikant, wenn man nur den Skalenwert "1" berücksichtigt. In eher frauentypischer Weise fordern die Studentinnen mehr Geltung für die "weichen" bzw. menschlich-sozialen Werte wie Ökologie, Kinder und Familie, soziale Wärme und soziale Gerechtigkeit. Ferner meinen sie häufiger, die Elitenförderung habe bereits jetzt (zu) viel Geltung. Die Studenten setzen dagegen häufiger als die Studentinnen auf Eigeninitiative anstelle von staatlichen Regelungen.

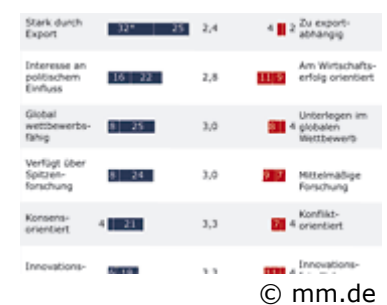
Das vorgefundene Werteraster legt den Schluss nahe, dass die hier befragte Studentengeneration sich sehr eklektisch der auf dem Markt befindlichen ideologischen Positionen bedient und diese sich unabhängig von und vor allem auch unter Verzicht auf eine durchgängige ideologische Generallinie zu eigen macht. Die im Fokus stehende Studentengeneration, betrachtet man sie im Querschnitt, hat sich von den klar abgegrenzten ideologischen Gebäuden früherer Generationen weitgehend verabschiedet und hat auf diese Weise ihre ideologische Emanzipation betrieben, jedoch ohne indifferent und wertneutral geworden zu sein.

92 Prozent sind vom Sinn eines gesellschaftlichen Engagements überzeugt, sei es auf dem Feld sozialer Anliegen, in der Politik oder etwa auch im Sport oder in eigener Sache. Ein knappes Drittel (31 Prozent) engagiert sich in diesem Sinne bereits, darunter mit 37 Prozent deutlich mehr Studenten als Studentinnen (25 Prozent). Ein weiteres Drittel aller Befragten (36 Prozent) kann sich ein solches Engagement vorstellen, ein Viertel (24 Prozent) berichtet von früherem derartigen Einsatz. Nur 4 Prozent lehnen kategorisch ein wie auch immer zugeschnittenes gesellschaftliches Engagement ab, ebenso viele äußern sich nicht dazu.

Das faktische oder mögliche Engagement umfasst ein weites Spektrum, wobei Sport (43 Prozent), studentische Aktivitäten (35 Prozent), karitative und soziale (35 Prozent) und kulturelle Projekte (33 Prozent) an der Spitze stehen.

Engagement: Aber bitte schön kurzfristig

Studenten engagieren sich - im außerstudentischen Bereich - bevorzugt im Sport und für politische Parteien, die Vorlieben ihrer Kommilitoninnen liegen in den Feldern Soziales und Kultur, sie engagieren sich außerdem deutlich häufiger als die Studenten für Menschen- und Bürgerrechte, ein geradezu geschlechtstypisches Verhalten.



Durchwachsen: Wie Studenten die deutsche Wirtschaft bewerten

Es fällt auf: Heutzutage mobilisiert Projektarbeit mit der Möglichkeit zu sinnfälligem, kurzfristigem und befristetem, teils aktionsorientiertem Engagement immer wieder auch Interessenten, während eine dauerhafte Bindung an ein politisches oder gesellschaftliches Engagement immer seltener wird.



Mit einer etwas abweichenden Skalierungstechnik im Stil eines sogenannten Polaritätenprofils wurden die Studierenden nach ihrem Urteil über die deutsche Wirtschaft befragt. Eine Siebener-Skala erstreckt sich zwischen zwei polaren Begriffen, wobei die Mitte (Skalenpunkt 4) "weder - noch" beziehungsweise "unentschieden" bedeutet, während auf den übrigen Skalenpunkten der Grad an Zustimmung zu den jeweiligen Begriffen an den Polen geäußert werden kann

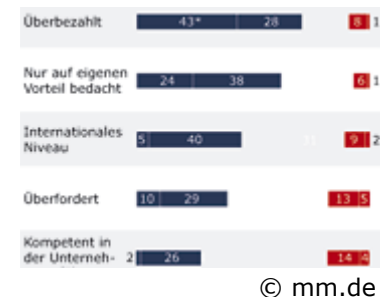
Schlusslicht

Deutschland: Wie Studenten die Zukunftschancen von Wirtschaftsräumen einschätzen

Das Werturteil der befragten Studierenden über die deutsche Wirtschaft ist - aufs Ganze gesehen - eher durchwachsen. Die meisten Einstufungen zentrieren sich um die Mitte der Skala, das heißt, das Image der deutschen Wirtschaft bewegt sich in der Grauzone von weder ausgesprochen positiv noch negativ. Daraus kann man schließen, dass im Grunde wenig Faszination von der deutschen Wirtschaft auf die potentiellen Nachwuchskräfte ausgeht.

Das Attest globaler Wettbewerbsfähigkeit stellen 33 Prozent der deutschen Wirtschaft aus, 12 Prozent konstatieren demgegenüber diesbezüglich eine Unterlegenheit. Für ebenfalls 32 Prozent ist in Deutschland Spitzenforschung anzutreffen, 16 Prozent charakterisieren die deutsche Forschungslandschaft eher als Mittelmaß. Noch weniger Zustimmung (25 Prozent) findet die Behauptung, die deutsche Wirtschaft - lange Zeit weltweit der Prototyp für Sozialpartnerschaft - sei konsensorientiert. 24 Prozent vergeben das Attribut "innovationsfreundlich", 15 Prozent stellen das Gegenteil fest.

In der Frage des Führungsstils nehmen die kritischen Töne noch zu. 21 Prozent halten den praktizierten Führungsstil in der deutschen Wirtschaft für veraltet, nur 14 Prozent bezeichnen ihn als ausgesprochen modern. Noch mehr, 28 Prozent, kritisieren die deutsche Wirtschaft als risikoscheu, vom Gegenteil sind nur 13 Prozent überzeugt. Die geringste Zustimmung hat der Aspekt der Gemeinwohlorientierung der deutschen Wirtschaft. Dass nach dieser Richtschnur gehandelt werde, stellen 9 Prozent als zutreffend fest, 37 Prozent sehen hingegen eine Shareholder-Value-Orientierung überwiegen.



Überschätzt und überfordert:

Deutsche Manager aus der Sicht der Studenten

Im Vergleich zu den Studentinnen zeichnen die Studenten hinsichtlich der meisten Aspekte ein positiveres Bild, insbesondere bezüglich der Stärke durch den Export, der globalen Wettbewerbsfähigkeit und der Ausstattung mit Spitzenforschung. Allein die Risikobereitschaft sehen Studentinnen stärker ausgeprägt. Ein durchweg leicht positiveres Urteil fällen die Studierenden wirtschaftswissenschaftlicher Fachgebiete im Vergleich zur Meinung aller Befragten.

China an der Spitze der zukunftsträchtigsten Länder

Die geringe Anziehungskraft, die Deutschland als Wirtschaftsstandort auf die befragten Studierenden ausübt, gleichgültig, ob als Urteil aus manchen Medien übernommen oder durch eigene Anschauung gewonnen, schlägt sich auch in der Betrachtung über die Zukunftschancen von Ländern und Regionen nieder. Wiederum lag den Befragten eine Skala vor, anhand derer sie eine Einstufung zwischen 1 (= sehr gut) und 5 (= sehr schlecht) vornehmen konnten.

An der Spitze der aus Sicht der Studierenden zukunftsträchtigsten Länder liegt China mit 83 Prozent (Einstufungen bei 1 oder 2), gefolgt von Japan mit 71 Prozent. Dahinter ist mit 65

Prozent die Europäische Union platziert worden, noch vor den USA, denen "nur" 55 Prozent wirtschaftlich große Zukunftschancen attestieren. Das übrige Asien ohne China und Japan wird von 51 Prozent in den Rang einer zukunftsträchtigen Wirtschaftsregion gehoben.

Die "Alteuropäer" haben dem aus Sicht der Befragten wenig entgegenzusetzen. Im Falle der guten Bewertung der Europäischen Union, noch vor den USA, hat man offensichtlich eher an die neuen als an die alten Mitglieder gedacht. Denn Großbritannien, Frankreich und Deutschland liegen mit 39, 38 bzw. 37 Prozent am Ende der Rangreihe. Deutschlands Chancen werden dabei von den Studenten deutlich besser bewertet als von den Studentinnen. Studierende der Wirtschaftswissenschaften hingegen sehen größeres Potential im asiatischen Raum und Deutschland klarer als Schlusslicht.

Das deutschlandkritische Bild der Befragten setzt sich fort in der Bewertung der deutschen Manager. Die Liste der Negativ-Eigenschaften, die von den Studierenden hervorgehoben werden (trifft "voll und ganz" oder "überwiegend" zu), ist länger als die der positiven. 71 Prozent halten die deutschen Manager für "überbezahlt", 62 Prozent stimmen der Charakterisierung zu, sie seien nur auf den eigenen Vorteil bedacht. Von 45 Prozent wird zwar das internationale Niveau anerkannt, 39 Prozent stellen aber zugleich auch Überforderung fest.

Nur 20 Prozent bezeichnen deutsche Manager als innovativ

Die Fähigkeit zur kompetenten Unternehmensführung wollen nur noch 28 Prozent den deutschen Managern zubilligen, ebenso wenige loben das Geschick zur Mitarbeiterführung (28 Prozent). Lediglich 20 Prozent bezeichnen die deutschen Manager als innovativ, 24 Prozent betonen dagegen, dies sei unzutreffend. Ab hier wenden sich die Urteile in massiv vorgetragene Kritik. Von "moralisch integer" sprechen noch ganze 9 Prozent, 46 Prozent stellen dies ausdrücklich in Abrede. Und soziales Verantwortungsbewusstsein wollen ebenfalls nur noch 10 Prozent für deutsche Manager gelten lassen, 59 Prozent sind vom Gegenteil überzeugt.

Das Selbstbild der akademischen Nachwuchskräfte zeugt hingegen nicht gerade von Mangel an Selbstbewusstsein. 8 Prozent sind fest davon überzeugt, dass ihre eigene Generation fähig ist, mit den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Herausforderungen der nächsten Jahrzehnte fertig zu werden. 59 Prozent trauen sich und den Altersgenossen dies zumindest "überwiegend" zu. Dass die eigene Generation diese Herausforderungen nicht meistern werde, eine derart skeptische Auffassung vertreten 27 Prozent. Auffällig ist jedoch: Je älter die Studierenden, umso geringer ist das Selbstbewusstsein in dieser Frage.

-
- Mehr zum Thema
- **"Generation 05":** Wie tickt die Elite von morgen? (17.03.2005)
<http://www.manager-magazin.de/koepfe/karriere/0,2828,346667,00.html>
 - **Jugendstudie "Generation 05":** Ziele der Studie (17.03.2005)
<http://www.manager-magazin.de/koepfe/karriere/0,2828,345524,00.html>
 - **Jugendstudie "Generation 05":** Profil der Teilnehmer (17.03.2005)
<http://www.manager-magazin.de/koepfe/karriere/0,2828,345523,00.html>

© manager-magazin.de 2005
Alle Rechte vorbehalten

Vervielfältigung nur mit Genehmigung der SPIEGELnet GmbH